„Ich bin auf dem Weg zum König," flüsterte Hillel, nachdem sie in ein unwohnliches Gemach eingetreten waren, Rahen horchte auf.

„Zum König?" fragte er erstaunt. „Was mag er von dir wollen?"

„Ein Traumgesicht plagt ihn, es ist heute nacht so schlimm. Er jammert für seine Mutter, fordert sich von einem Kind, daß ihm heute im Traum erschienen."

„Und hast du in der Schrift etwas über es gefunden?" fragte heftig der Jüngling.

Der gebeugte Greis richtete sich hoch auf. Mit prophetischer Stimme begann er: „Gewaltig bewegt sich nur, die Zeit ist erfüllt, da der Messias erscheinen muß. Und wahrlich, unerträglich ist das Joch dieser Römer. Siehst Ihnen! Wie ich sie hasse! — —"

„Noch ich erscheint gleichwohl die Kunkeit des Messias. Gewalt und mächtig wird er sein Volk machen, es zum Siege führen. Die Welt muß staunend erkennen, daß auch noch heute das Blut der Makkabäer in unseren Adern fließt." Sieben mit großer Begeisterung gesprochenen Worten folgte er geschlossen bei: „Gibt du auch Jahre, meiner Hillel, daß die große Zeit naht?"

Der Alte war lachen geblieben. Die Hand auf der Schulter des Geliebten legend, sagte er feierlich: „Wir schlagen im Leben Mal die alten Weissagungen aus, es ist kein Zweifel, es naht, der kein Volk erretten wird. „Kommt Hand Jacobs von Juda gewinnen," so heißt es in der Schrift, und bald er ist nicht in fremder Hand, jener Fremdling, den seine Schwestern den Messias nennen."

„Er ist der König, ob aber der Messias," meinte Rahen nachdenklich.

Hillel hob auf. „Höre nicht," gebiete er. „Dieser Gottesdienst! Noch ich bin am Ziel, habe Dank für dein Gebiete. Der Friede sei mit dir!"

Er war, wie Hillel gesagt, Herodes Kämmerer sich. Gedenkend von einem Traumgesicht, das ihn immer wieder Stab von Augen führte, verließ er der Schlafgemächer, um nachzusehen, ob auch heute wieder herrn es mit Unglaub Hillels, den er bei seinen Gebieten mit Fragen belästigte.

„Hast du etwas gefunden in unsern Büchern? Ich will Kunde von dem Kinde! Was sagen die Propheten?"

Mit diesen Geschlagenen Worten wendete er sich dem Eintretenden zu, der gefaßten, die Aufregung des Königs scheinbar nicht bemerkend, antwortete:

„Ich habe nichts von einem Kind. Was soll es auch mit einem Kinder? Wir brauchen Männer, aber keine Kinder!"

„Was Wieder werden Männer, meiner Hillel?" In hellem Augenblick wurde der Türwärtung gehoben und Salome, des Königs Schwester, betrat mit heftiger Erregung das Gemach.

„Ich bringe trübsame Mär," begann sie, ohne den Bruder zu begrüßen, „Es sind verwirrende Gerüchte in der Stadt, der nach dem neugeborenen König der Juden fragen."

„Dieser neugeborenen König der Juden?" wiederholte Herodes mit gebrochener Stimme. „Du hörst es, „Hillel," wiederholte er sich selbst. „Wenn Frauen sich schreiben, Gerüchte, hinterlistige Gerüchte, bringe mir Kummer, Zähne, Kopf, heute bringt dieser Mär. Ich Kind suchen lie, ein Kind... das für König regieren..." Wie geschlagen sank er auf die Ruhestatt. „Was hab Kinderwerk, murmelte er, „O, ich kenne das Kind, es verfolgt mich im Wachen, raubt mir den Schlaf unter Nächten."

Mit hochmütigem Staunen, kummervollen Blicken war Salome vor den Bruder hingetreten.

„Du, kennst du denn meinen Bruder nicht?" sagte sie mit hinreißender Stimme. „Ist dein Herodes, der einer Jaubern durch Mut gewann, nun der einem kleinen Kinder erzittert? Geh, Weiser," sagte sie bittend leise, „bitte dich vor dem Ehrenwerten, bevor er's, der sich gütlich macht, aber ein Kind, geh — —"

„Hillel weiß von nichts," begann der König nach einstündigem Schweigen. „Aber wer kann sein Wort einer Jaubern trauen?"

„Rufe dich auf, Herodes. Noch ich dich an die Worte jener Sibylle erinnern. Deine Mutter hat gemacht, daß du bei Ende der Zeiten?"

„Noch jene Mutter ... was du weißt von dem neugeborenen König der Juden wissen mögen? Wann soll ich denen, ich will ihr leben. — —"

Mit orientalischer Pracht ausstattet, saß Herodes auf dem Thron, von dem aufstieg die Freudeschüsse erschienen. Mit heiterer Miene, die in nichts das Leiden seines Königs verriet, fragte er, was nunmehr die Weisen gebieten, fragte nach dem Kinde, dem nach er seine Gebieten bringen wolle.

„O Tadel, ihr Götter!" rief er leidenschaftlich aus, indem er die Arme gegen Himmel hob. „Tadel, daß meine Sorge ihn nach Bethlehem bezog, ihn, der der Kinder, der für mein großes Leben so lieber geworden, wegen hat. Dank euch, der ihr mir Weisheit, dem meinen Jahren, zum Beistand, dem Kinde gebracht, der ihr mir die frohe Botschaft gebracht. Eilen, eure Magd zu führen, sucht das Kind, und wenn ihr es gefunden, dann laßt mich wissen, auch in meiner Mitte, denselben huldigen."

Mit diesen Worten rasch der geleitete Herodes die Weisheitsvoll, die allsamt weiter gegen Bethlehem in die Nacht und Finsternis.

Noch nicht lange wurde im Dunkel. Nachdem sie die Mauern Jerusalems durchschritten hatten, kamen der Stern von einem auf, strahlend in hellerem Glanze denn zuvor, führte den Stall, welcher barrend, in dem das Kind kürzlich auf Stroh gebettet, ihnen die Herzenden entgegenkamen.

Vergeblich harrte man im Dunkel des Herodes der Rückkehr der Kundschafter. Stunden über Stunden vergingen, die Angst, die Sorge hatten von neuem an Herodes Seele bemächtigt, sie wollten sich ein, Schlangen der Kindlein in das Herz des Thronenden und lieben sich auch durch das Mordbuch, daß den Tod jener gottlosigkeit Kindes bestimmt, nicht bereuen.

Kaum sollte Herodes Heimkehr nicht mehr finden. Mit dem Mach Tausenden beladen, so ging er in die Ewigkeit.

Noch die Stunde der Sibylle waren in Erfüllung gegangen. Der Tage der Welt Brüst, nicht der Stunde des Herodes genannt werden!

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Trost und Wirklichkeit

Von Philip von Claer

Still war's, beschaulich still in der grossen Kirche. Düster lag das Dämmerlicht da, und nur das ewige Licht leuchtete in kaum ein Rot vor dem Tabernakel. Vor einer halben Stunde noch hatte eine gewaltige Menschenmenge hier dem Herrn im Gebet und Lob Dank und Anbetung dargebracht zum Schlusse des Jahres, und wieder war es still geworden im Tempel, als der alte Mutter dem Vater Gottes im erschütternden schmerzen Kriegsjahre Gnade gerufen und Gott bei Allmächtigen erflehte hatte für alle, die von Kummer und Not bedrängt. Die Gläubigen hatten sich dann entfernt; der Lichter waren gelöscht worden, und nur hier und da brannte gegen am dem Seitenaltären eine Kerze, um herzugehen den Weg zu geben, die zur Stätte der Ruhe wollten, das Herz zu reinigen und den Herrn zu verehren.

In der kleinen Seitenkapelle, an den Stufen des Herz-Jesu-Altares, auf dem nur eine Kerze matten Schein verbreitete, kniete ein Mann in innigem Gebet. Tief war sein Haupt gebeugt, und wenn er es gewollt, erhob, dann blickten gar ruhmvollen Augen hin zum lieben Heilande, der da stand, und auf sein Herz drückte, als wollte er sagen: „Siehe, wie ich Treue und Güte."

Tief seufzte der Mann auf und dann kam es über seine Lippen in heißen Gebeten:

„Herr, warum hast du mir das getan. Siehe, ich bin in abgelaufenen Jahre Tag für Tag hier bei dir gewesen und habe dich gebeten, daß du nur mein Kind, meine ganze Freude, meinen einzigen Sohn erhalten möchtest bezahlen im Kriegsdienstes. Ich habe ja bei der Arbeit, du wissest auch heute hinzuleben mit Not und Entbehrung, mit ihre den Sohn zurückführen, gesund an Leib und Seele. Und du hast ihn oft behüten die tödlichen Kugelregen, nun aber, nun hast du ihn mir doch genommen, und es raubt in immer, Herr Gute. Herr, Herr, warum hast du mir das getan? Warum legst du eine solche schwere Bürde auf? Wahrlich du wirst in bedrängen, Herr?!"

Verzweifelt sang er der Lieder und Worte Kummer zum Herzen Jesu auf.

Da erlahmt Hallende die Seine Arme; sein Tränenflut ergoß den Marmorboden.

Plötzlich hobe er seine Schulter leise berührt. Er fuhr auf, seinen Schmerze auf und erblickte einen hohen Priesterfreund, welcher der rechter Hand erhoben hatte und nun zu ihm sprach: „Siehe, was! Der Herr hat gesagt." Und die Gestalt verschwand — — — — —

Mit weitem Augen sah der erhebende Mann nun hinaus auf ein großes Feld. Vorn bestimmt lag in Hammerscher Glut ein brennendes Dorf. Schmerzlich erhellten die Flammen das Dunkel. Da nahte einer Schar von Menschen. Langsam kam der Zug daher. Voran schritt ein Priester, der in seinen Händen den Leib des Herrn trug in goldener Monstranz. Zum Schutze umrannte und Kugeln, mißtaun und knallend auf dem Schlachtfeld Wenge Greise, Frauen und Kinder. Und immer wandten sich die Unglücklichen dorthin, wo sich der brennenden Heimat. Da bedrängte sie mit Sorgen umwallet, und der Priester beschwichtigte seine Schritte. Mit dem Dorfe Gewerfeld hätten sich viele Nachbargemeinden, die langsamen Zug des Gebetes anschlossen. Der Priester lauf in die Ferne, doch erhob er die Monstranz. Mingt heraus durch sich der Schar der Jammernden zur Ruhe, ohne, ein Wort der Ermutigung. Und näher kamen die schrecklichen Reiter. Schon konnte man die unterjochten Gesichter der Beiden erkennen, die trachten von rechts nach links Bedrohen auf, wenn ein langer Offizier mit gepanzertem Arm.

„Mein Leben!" rief der Herr unwillkürlich. Mann.

Und Leder, der junge Offizier hatte bei dem Allmächtigen nicht und hatte einen Augenblick nur gefreiten Tigel. Es war Gerechte gerüstet Tränen auch für Gefangene da. Einen Moment, denn standen Je vor einer Mauer von den unglücklichen Niederbrüchen, und auf Kommando des Offiziers rollte Salven von Gewehr den Reihen entgegen. Die stürzten um den Priester, und bald noch im Gebet gebeugten, sich neuen. Die Gefangenen kürzten weiter auf das Dorf zu.

Der Priester erhob sich langsam und wandte sich wieder dem Dorfe zu. Ihm folgten der Greise, Frauen und Kinder. — — — —

Jetzt gegen die wieder ein in der unversehrt gebliebener Dorfkirche. Kerzen und Lichte Kanzeln der Gemeinde, die den Feind verjagt.

Der Pastor am Altare neigte angeschaut und im goldenen Glanze erhaltenen Monstranz, vor der der Priester kniete. Da wandte ein greiser Jungs ein Tyroler Gebetbuch zu der Mitte den jungen Offizier. Die heiteren Ihn lauft an den Augen des Mannes. Der junge Offizier bedrängte heraus, aber der Mann brach sich Bahn und wollte ihn zu seinen Augen. Leise sprach er mit ihm; dann trat er zum Altare zurück und trabante dem Gebrochenen den Leib des Herrn. In wunderbarer Weise erhellte und dem Altare das hochheilige Sakrament. —

Auf dem Knien lag der Mann in der kalten Kapelle. Tief war sein Haupt auf die Brust gesenkt, und die Tränen rannen über seine Wangen. In sich hatte eingesogen neuen heiligen Ergebung und Frieden. Er hatte die Hände gen Mitte auf zum Herzen Jesu, das wieder leichte von der Seinen Kreuz bedrückt wurde.

„O, Herr, ich danke dir für die Gnade. Du hast mir gegeben, Was du mir in vergangenen Jahre gebracht an Leid und Schmerz, erkenne ich als Strafe, als Wiederholung meiner heiligen Gebete und Wünsche anstatt zu wählen, aber ich war Liebe und Erbarmen, Herr, mit du getan. Herr, vergelte mir, daß ich vergessen konnte: „Was Gott tut, das ist wohlgetan! Dein Wille, o Herr, ist Liebe und Erbarmung. Mögen bald alle die erkennen, denen du im kommenden Jahre Tage der Prüfen und Trauer bereitest!"

Lebensregeln

Wieder geht das Jahr zur Neige,
Denk getan Du Deine Pflicht,
Bleibt der Lohn Dir auch versagt
Denk gelobt vergessen nicht!

Wer tritt mit Gott in's Jahr hinein,
Dem wird es reich gesegnet sein.
Doch wer nur auf die Welt sich bauen,
Der wird zur Lust und Täuschung schauen.

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. phil. Hans Graefe. **der Rheinischen Volkszeitung** Verlag und Druck Germanus Busch, Mönchengladbach.

Bezugsgebühr siehe Kopfleiste.

Nummer 6 | Sonntag, den 2. Januar 1916 | 34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 2. Januar: Neuen Jahr-Fest. **Montag,** 3. Januar: Genovefa; **Dienstag,** 4. Januar: Angela v. Foligno. **Mittwoch,** 5. Januar: Telesphorus; **Donnerstag,** 6. Januar: Hl. 3 König. **Freitag,** 7. Januar: Reinhold; **Samstag,** 8. Januar: Severin.

Neujahr

Evangelium des hl. Lukas 2, 21.

Als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, nannte sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war.

*

Man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Liturgie des heutigen Tages mit keinem Worte auf den Jahreswechsel Bezug nimmt, und es läge doch so nahe, auch in der Kirche werken zu lassen, daß vom Segen Gottes für das neue Jahr so viel abhänge. Kein Vorwurf ist unberechtigter als dieser. Ironisch sei gesagt, daß wohl auf der Kanzel die Gläubigen in gebührender Weise auf die Bedeutung des Tages hingewiesen werden. Aber aber die Neujahrsgabe vom Weihnachtstage sich genau ansieht, wird finden, daß die Kirche kein geeigneteres Weihformular für den Tag aufstellen konnte.

Euer natürlich nicht! so fahrt es uns gleich beim Beginn der Festmesse entgegen. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht." Es ist die Stimme vom hochheiligen Weihnachtsfeste, dem Tage, da Jesus, der Sohn Gottes, selber Gott von Ewigkeit her, als Kind zur Erde niederkling. Auf seinen Schultern ruht die Herrschaft über den ganzen Erdkreis, er gebietet den Fürsten der Natur und den Herzen der Menschen und lenkt alles nach seinem heiligen Willen. Alles liegt in seiner Hand, und ohne ihn geschieht nichts. Und kein Mächtiger dieser Erde vermag gegen ihn aufzukommen und seine Ratschlüsse zu durchkreuzen. Ist das nicht eine wunderbare Botschaft beim Beginne des Jahres? Auch für das ganze neue Jahr ist uns dieses göttliche Kind geschenkt mit all seiner Liebe und seinem Herzen voll Güte und Erbarmen. Auch im neuen Jahre steht sein erbarmendes Herz offen für alle Menschen, ganz besonders aber den Betrübten und Gebeugten, den Weinenden und Traurenden. Hat er nicht freundlich erklärt: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken! Jesus, das göttliche Weihnachtskind, hält doch sein Wort, er hat ja alles in seiner Hand, um sein Wort zur Wahrheit werden zu lassen, um alle Hindernisse hinwegzuräumen, die der Hilfe entgegenstehen.

Das Geheimnis der Menschwerdung, daß die zweite Person in der Gottheit sich mit der menschlichen Natur bekleidet hat, um eine entsprechende Genugtuung für die Sünden der Menschheit zu leisten, ist etwas, was über die Dinge dieser Welt hoch hinausragt, daß in der Weihnachtsliturgie sofort nach der Aufforderung „Ein Kind ist uns geboren" die Aufforderung an die Gläubigen ergeht: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat er getan." Ein Lied der Tonkunst soll es sein, daß aus schwerer Schuld wir gerettet sind und im neuen Jahre Jesu Gnade und Versöhnung uns zuteil wird.

Wollte der Sohn Gottes auf die nun einmal von der heiligsten Dreifaltigkeit beschlossene Art und Weise sich mit der menschlichen Natur bekleiden, dann mußte er unter den Töchtern der Erde sich eine auslesen, die seine Mutter werden sollte. Deshalb feiern wir in „Maria, der Jungfrau, die Muttererin, die Tröstlichkeit an der Erlösung; deshalb auch die Verehrung, die die ganze katholische Christenheit ihr zollt; deshalb auch das große Vertrauen auf die Hilfe der allerseligsten Jungfrau. Denn die, der noch dem Plane der göttlichen Vorsehung so große Einfluß und so weitgehende Rechte auf Jesus, ihren göttlichen Sohn, eingeräumt waren, wird auch jetzt noch, wo sie neben ihrem Sohne im Himmel thront, große Macht besitzen und diese zugunsten ihrer Kinder verwenden. Das ist ja natürlicher, als daß wir beim Beginne des neuen Jahres, wo die Zukunft unseres Lebens, unseres Geliebten, die Zukunft so vieler Menschen dunkel und geheimnisvoll vor uns liegt und sich alle Mächte der Finsternis anschicken, ihre Kräfte zum Kampfe gegen uns zu sammeln, uns ist ja näherer und angemessener, als daß wir die Fürsprache derjenigen in Anspruch nehmen, die wir als die „Helferin der Christen" schon kennen, Maria, die Mutter Jesu. Und so ist das erste offizielle Gebet der Kirche am ersten Tage des Jahres eine Bitte an Maria, in Anlehnung ihrer Stellung als Gottesmutter ihre Hilfe uns gnädig zuwenden zu wollen. „O Gott, der du der ewigen Heilen Gnadengabe durch die fruchtbare Jungfräulichkeit Mariens dem Menschengeschlechte verliehen hast, verleihe uns, daß wir ihre Fürsprache erfahren mögen, durch die wir würdig werden, den Urheber des Lebens zu empfangen, Jesum Christum, deinen Sohn, unseren Herrn."

Und was ist unsere Gegengabe für das, was das Gottkind an uns im neuen Jahre tun will? Die Epistel des heutigen Tages sagt uns: „Gerechtigkeit, erschienen ist die Gnade Gottes, unseres Heilandes, allen Menschen und lehrt uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagend, nüchtern, gerecht und gottselig leben in dieser Welt; indem wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns hingegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse und sich ein Volk rein darstelle, das er sich zu eigen erkaufen könne, das guten Werken nachstrebe. So lebe und erwachse in Christo Jesu, unserem Herrn!" Nüchtern, gerecht, gottselig leben, das ist die Forderung Jesu an uns. Das sind mit anderen Worten die Pflichten gegen Gott durch kindliche Liebe, gegen den Nächsten durch abendende Gerechtigkeit und gegen uns selbst durch heilige Nüchternheit und Abtötung. Es sind uns gelungene Vorbildungen aus Predigt und Christenlehre, die Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst. Und doch, jetzt, wo unsere ganze Umwelt, unsere geistige und körperliche Atmosphäre unsere Gebäude angenommen hat, wo die Nähe Gottes in so greifbarer Gegenwart gerückt ist, wo der Kreis unserer Freunde und Verwandten sich gelichtet hat, wo wir eigenes Ich in seinen Sünden und Begehren so unendlich klein und nichtig erkennen und doch wieder so weiter Betätigungsfeld gegenüber den Forderungen der Gegenwart, da nimmt dieser beschaulichen Pflichtenkreis ein ganz anderes Gesicht an. Er reicht in die Tiefe und Höhe, sucht hier an einer anderen Stelle, tritt da mehr hervor, schafft dort neue Möglichkeiten, gewinnt Bauchen wieder frische Gebiete zur Betätigung, kurz, es ist ein geheimnisvolles Weben unser Tun und Treiben, wie wenn jeder Schritt uns dann dann und wir uns zeigen wollten, wie gegen früher alles viel besser, gewisser, nützlicher und verdienstvoller geworden ist.

Oder soll nicht unser Verhältnis zu Gott sich anders gestalten? Soll nicht auch im neuen Jahre der allmächtige, allheilige Gott Schöpfer und Erlöser für unseren geistigen Horizont bleiben? Gott hat sich uns so überaus gnädig bewiesen. Er hat uns aus einer Not uns Gefahren erlöst, er hat unsere Feinde durch die Schärfe unserer Schwerter gedemütigt. Die Grenzen unseres Reiches gesichert und die blutdürstigen Horden von unserem Boden fern gebannt. Nun sei die Ehre, und ihm gelten unsere Gebete zu Beginn des neuen Jahres! Nun wollen wir alle Kräfte der Seele, des Verstandes und des Willens, Alles wollen wir uns für einen Niederwerfungs, Anbetungs-, Lobes-, Danksagungs bringen. Die Grenzen der Andacht und Frömmigkeit, die zu Beginn dieser ernsten Zeit wir so viel Ehre und Groll gestellt prüfen, wollen wir weiter offnen. Es soll kein Strohfeuer sein, unsere Frömmigkeit, sondern wie wir von Gott es erbitten, daß er uns bis zum Ende und erst recht darauf hilft in allen großen Nöthen des Vaterlandes, so bedarfnisch wollen wir sein in dem, was wir leisten an frommen Gebeten in Angriff genommen haben.

Und wie soll es im neuen Jahre gehalten werden mit unserem Nächsten? Jahre fort, Christliche Seele, bei deinem Herrn und Gott Schätze zu sammeln, durch Werke der Nächstenliebe, die die Welt in Erbarmen sehen. Wohlthun, andern helfen, beraten in der Christlichkeit wie helfen in enger Stube, das ist immer heiß Vorgang und kein Geheimnis gewesen, große deutsche Frauenherzen. Sie soll es bleiben. Auch die wieder Vorgang erkennen, daß die nie nachlassen, daß heiß Glut nach dem Glaube, was man als unbeständig, unchristlich an anderen Frauen tadelt. Solange eine deutsche Frau, ein deutsches Mädchen es verstehen, die Güte und die Barmherzigkeit als fest Begleiterinnen an sich zu fesseln, wird die Familie die Sonne sein, von der Licht und Wärme ausstrahlt, und die allen zum Wachsen und Blühen bringt. Man spricht von der königlichen Kunstes-Gebrauch, und meint damit die rechte Art, Gutes zu tun. Wohlthun zu spenden. Der Geber soll möglichst im Hintergrunde bleiben, nicht viel machen und seiner Tat, nicht davon sprechen. Was

er tut, soll er als selbstverständlich ansehen. Solcher Art sei unser Gehen, unser Helfen im neuen Jahr. Denn sind wir Königliche Geister, und königlich möge unser Leben in der Ewigkeit sein.

Heilige Nüchternheit und Abtötung! So lautet die dritte Forderung für das neue Jahr. Was ist damit gemeint? Wir sollen eine andere Ansicht vom Besitz und Genuß bekommen. Unsere Anforderungen sollen genügsamer, bescheidener, geordneter sein. Viele Dinge, ohne die wir gar nicht leben zu können glaubten, haben wir als entbehrlich gefunden, andere haben wir im Gewicht auf das Wirklichmaß beschränkt. Es wäre doch kein Zeichen von Weisheit, wenn wir auf das Uebermaß und die Ueberschätzung der früheren Gewohnheit ohne Not zurückkehren wollten. Auch hier möchte ich von einer **königlichen Kunst des Gewehrens** sprechen. Alles Prahlerische, Ueberladene muß schwinden, und das Einfache, Zurückhaltende soll die Seele sein, wenn wir uns erholen, wenn wir gesegnen. Sehen der Gedanke an das, was unsere Helden im Felde unter unsäglichen Entbehrungen und Leiden und entsetzten haben, sollte jedes Uebermaß im Genuß in den Wurzel stören und jede unheilige Freude verzählen.

Ist das nicht eine erhebende Feier am ersten Tage des neuen Jahres? Wie hat es doch die Kirche verstanden, in der Neujahrsliturgie Geist und Herz des Christen zu wecken für kräftige, mutige Vorsätze! Und was wird der einzelne, was wird die Kirche und das Vaterland davon haben, wenn diese Neujahrsvorsätze sich verwirklichen zu wirklichen Taten!

Bpo.

Der hl. Name Jesu

Jesu Name sei gepriesen!
Lob und Dank sei dem gereicht,
Der als Heiland sich erwiesen,
Der uns große Gnad verleiht.

Lob und Dank sei ihm gesungen!
Von dem ganzen Christenchor,
Auch von allen Weltzungen
Schalle laut das Lob empor!

Gute, wie auch böse Geister,
Alle sind ihm untertan.
Er ist aller Mächte Meister,
Nichtig weicht der Höllenwahn.

Über ihn zittern Berg und Hügel!
Jesus! O, Gott Sabaoth!
Der du lenkst der Mächte Zügel,
Hilf uns auch in unserer Not.

Ja, mein Jesus, sieh, ich falle
Demutsvoll zu Füßen dir.
Segne mich und schütze alle,
Gnade schenk allen hier und für.

St. Genovefa — in Gott stark und unentwegt

(3. Januar.)

In der Kraft des Herrn ist sein Jubelruf! (Psalm. 14, 6.)

Paris, die Stadt, um der furchtbare Weltkrieg letzten Endes entstand, hat von jeher eine Bevölkerung gehabt, die sich von augenblicklichen Eindrücken und Stimmungen beherrschen ließ; einmal ist sie „himmelhoch jauchzend", dann wieder „zu Tode betrübt". Eine das schon seine nachmalige Patronin, die hl. **Genovefa**, erfahren müssen.

Genovefa war das Kind wohlhabender Landleute; sie wurde um 430 zu Nanterre, nicht weit von Paris, geboren. Gegen Ende des Jahres 429 kamen die hl. Bischöfe Lupus von Troyes und Germanus von Auxerre durch Nanterre; sie befanden sich auf einer Reise nach England, wo sie für die Reinheit der Glaubenslehre zu wirken verhatten. Die beiden Heiligen übernachteten in Nanterre; da bei Nacht vor ihrer Herberge erschienen war, um den Segen der Priestern zu erbitten, ging Germanus unter das versammelte Volk, um einige Worte der Erbauung an es zu richten. Dabei blieb sein Auge auf einem Kinde von ungefähr acht Jahren ruhen, das ihn ganz besonders anzog. Er fragte nach seinem Namen; es war eben Genovefa. Den hinzugetretenen Eltern wünschte er Glück zu einem solchen Kinde, ermahnte sie aber auch, es sorgfältig zu hüten, da Gott es zur Rettung und Heiligung vieler Seelen berufen habe. Am anderen Morgen erhielt die Mutter von dem hl. Bischofe eine Münze mit dem Bilde des Gekreuzigten, sie versprach ihm dafür, auf allen eitlen Schmuck zu verzichten und sich als Gott geweiht zu betrachten. Sie hielt ihr Versprechen in der Folge treulich.

Als Genovefa fünfzehn Jahre alt war, legte sie mit zwei Gespielinnen das Gelübde der Keuschheit in die Hände des Bischofs von Paris ab. Sie lebte von da an so abgezogen wie die strengste Klosterfrau; nur zweimal in der Woche, am Sonntag und Donnerstag, ging sie; die Eitelkeit unter Gesellschaft und Bahnen, als sie das Kindliche Lebensjahr überschritten hatte, mußten sie dazu Fisch und Milch. Geistige Getränke nahm sie nie zu sich; in der Fastenzeit lebte sie ganz einsam in ihrer Zelle.

Als die transsorgenden Eltern gestorben waren, zog sie Heilige nach Paris. Der Barfrauschaft dort sollte für sie eine Schutzwehr gegen, für die Pariser aber eine Gegenwehr werden. Eine gichtartige Krankheit befiel sie und quälte alle Glieder und Sinne so heftig, daß sie oft sehr leidend dalag. Doch zu der körperlichen Qual landete der Herr reichen geistlichen Trost; dazu hatte sie wunderbare Gesichte. Aber gerade dieser himmlischen Gnaden und Gaben wegen wurde sie vielfach angefeindet; man schalt sie eine Scheinheilige, eine Betrügerin, eine Zauberin, die es auf die Dummheit der Menge abziehe. Die gehässige Gesinnung stieg von Tag zu Tag, da erschien der hl. Germanus in der Hauptstadt, und die Macht seiner Persönlichkeit verwandelte den Haß bald in begeisterte Hingabe. Doch die sollte ebensowenig dauernd sein wie früher der Haß.

Im Jahre 451 zog der Hunnenkönig Attila, der sich die Geißel Gottes nannte, in einem barbarischen Verheerungszuge durch Süddeutschland nach Frankreich, um von dort aus nach Italien vorzustoßen. Hinter ihm lag das Elend und die Not, vor ihm der Schrecken und Verzweiflung. Die Bewohner von Paris sahen in bärtender Angst der Zukunft entgegen, und einen Tages entschlossen sie sich, mit Hab und Gut zu flüchten, um so wenigstens das Leben und das dasselbige Besitztum zu retten. Genovefa riet davon ab, sie sprach dem Verzagten Mut zu und verhieß, wenn sie auf Gott vertrauten, dessen besonderer Schutz. Die Frauen ließen sich beruhigen; sie glaubten an die Heiligkeit Genovefas und deshalb auch an das Eintreffen ihrer Voraussage. Die Männer dagegen schrien in wildem Tumult gegen die Heilige, sie beschimpften sie mit drohender Gebärde, und hätten ihr wohl Schlimmes zugefügt, wenn St. Germanus nicht wiederum geboten hätte. Dieser war gern schon gestorben, er hatte vor seinem Tode aber für die Heilige einige Geschenke bestimmt, die sein Nachfolger nun brachte. Schon diese Tatsache, dann aber auch die beruhigenden Worte des Priesters bewirkten, daß sich der Sturm legte. Nicht lange darauf kam die Nachricht nach Paris, daß Attila bei Chalons für Marne völlig geschlagen sei und bereits heimkehre gehe. Nun konnte die Begeisterung des wankelmütigen Volkes keine Grenzen mehr; Genovefa galt allen als große Heilige. Doch dieser Umstimmung der Meinung ließ sie gleichgültig, sie ging in der gleichen Stillen, bescheidenen Weise ihren Weg, nur daß sie noch mehr wie früher den Nächsten zu helfen suchte.

Als die Franken gegen Paris heranzogen und es in einer langen Belagerung eingeschlossen, kehrte Not und Krankheit in die Stadt ein. Die Heilige war jetzt die Führerin in jeglicher Liebesarbeit. Sie fuhr selbst die Seine hinunter und belebte für ihre Pariser am Boot; sie verstand die Herzen in Stadt und Dorf so zu rühren, daß sie überreich hinausfuhren konnte. Endlich hörte auch hier die Prüfung auf, aber Genovefa wirkte weiter, wenn menschliches Elend sie rief. So drang ihr Ruf über die Grenzen der Stadt hinaus in die Welt; König Kloderich schenkte auf ihre Fürbitte vielen Kriegsgefangenen die Freiheit; Bischöfe und Priester empfahlen sich in ihr Gebet; selbst Simon der Säulenheiler sandte ihr aus dem fernen Morgenlande Gruß und Segen.

Das Mädchen, in dem sie stand, benutzte sie, besonders in den letzten Lebensjahren, um auch geistlich zu wirken; Unrecht und Ungerechtigkeit bekämpfte sie unerschrocken und erfolgreich, da Gott sie durch auffällige Erscheinungen, durch wunderbare Hilfe unterstützte.

Sie starb reich an Jahren und Tugenden am 3. Januar 512. Ueber ihrem Grabe erhob sich später eine herrliche Kirche, die allerdings das Schicksal der Heiligen in merkwürdiger Weise teilte, zuerst wurde sie von der Revolution entweiht und zu einem Allgötterstempel (Pantheon) entwürdigt — ihre Landsleute sind eben die gleichen geblieben.

Trotz aller Anfeindung ging die hl. Genovefa den Weg, den ihr Gott und die rechtmäßigen Oberen vorschrieben. Sie fand so nicht nur Gottes Wohlgefallen und den Frieden der eigenen Seele, sondern schließlich auch die Bewunderung ihrer Umgebung, nach der sie nie gestrebt. Besonders für das neue Jahr sei in dieser Beziehung seine Parole Goethes Mut:

„Tu nur das Rechte in deinen Sachen,
Das andere mich sich von selber machen!"

P. D. B. O. F. M.

Weggeleit zum Glücke

Von P. D. B. O. F. M.

Der Glaube

(4. Fortsetzung.)

Die **Wirkungen** eines lebenden, lebendigen Glaubens offenbaren sich vor allem als **Licht und Kraft**, nach den zwei Seiten, wo die Menschenseele besonders nach Befriedigung verlangt.

„Der Glaube ist die höchste Kraft,
Kein Geistes größter Schatz,
Er lässt, der neues Leben schafft,
Und bauet Wunderwerk.
Er trägt uns über Raum und Zeit,
Hilft uns die Welt besiegen,
Und gibt uns Kraften, daß in Streit
Wir immer unterliegen.
Er strahlet, wie ein himmelslicht,
Und leitet uns aufwärts schwebend:
Auch ihn erlernen kann man nicht,
Man kann ihn nur erbeten!"

(Englisch.)

Des Glaubens Himmelslichte erleuchtet die Seele zunächst bei dem Forschen und Fragen nach dem höchsten Gute, nach **Gott!**

Was war die Gottheit den Menschen im Heidentume? Ein Herrlich, das eine ungeheuerliche Phantasie und eine unbändige Sinnlichkeit geschaffen. Sie war aufgelöst in eine ganze Schar von Göttern, alle nicht besser als die Oberhaupt, von dem heidnische Philosophen behaupteten, daß er auf Erden, wenn er als Mensch alles das getan, was er als oberster Gott vollführt, sicherlich die schwersten Strafen, den schimpflichsten Tod erlitten hätte. Und nur die besten der heidnischen Weisen suchten sich nach jahrelanger Denkarbeit ein Bild von Gott, das wohl der Wahrheit näher kam, als die Phantasiegebilde ihrer Zeitgenossen, das aber wie die Zeichnung eines ungeübten Kindes dem herrlichen Bilde gegenüberstellt, das sich der einfache Christ von dem großen, einzigen, unermeßlichen Gotte macht.

Und wie herrlich strahlen im Scheine dieses Himmelslichtes die **Beziehungen** dieses Gottes zur Menschheit als **Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher!**

Der Glaube lehrt schon das Kind die Sicherheit, die auch im Kinde schon Widerhall findet in Dankbarkeit und Liebe: „Gott schuf alles, die große wie die kleine Welt; vor allem dich, o Mensch!" Da blitzt es vor uns auf! Und in diesem Blitzstrahl himmlischer Erleuchtung ist uns das Weltall auf einmal ein herrliches Gebäude, wo Mittel und Zweck in unendlicher Mannigfaltigkeit und doch mit staunenswerter Sicherheit ineinander greifen. Dem Unglaubigen kommt dies Gebäude vor wie das Wimmern von Zähen auf der Rückseite eines Teppichs; dem Gläubigen als eine Augenweide voll wunderbarer Harmonie. Und der Mensch, den Gott so herrlich schuf, verzerrte im leichtsinnigen Frevelmute seine Natur. Da kam Gott als Erlöser und brachte der Menschheit einen solchen Reichtum von Gnaden, daß die Kirche am Karsamstag ausruft: „O glückliche Schuld, die uns einen solchen Erlöser verdiente?" Und als Vollender der verwüsteten Menschennatur erschien dann noch der hl. Geist: ganz Licht, Wärme und Kraft. Alles dies sehen wir im Lichte des Glaubens!

Tatsächlich Licht fällt dann auf die **Menschenseele**, und da kommt vor uns ein Wort auf, groß und inhaltreich wie die Ewigkeit: es heißt: „Ueberdeckbleibt?" Und je mehr wir das Glaubenslicht auf unsere Seele einwirken lassen, desto erkennen müssen wir ausrufen: „Nur ein Weniges hast du uns unter die Engel gestellt?" Und wenn wir dann die **Beziehungen dieser Seele zu Gott** betrachten, dann erhebt sich vor uns eine unbeschreibbare Fülle neuer Erbarmungen und Gnaden, die in der Verheißung gipfeln: „Ich werde dein übergroßer Lohn sein?"

„Was ist es denn, daß uns mit Gott vereint?
Der Glaube ist die hehre Himmelsleiter,
Der Himmel ist verbunden mit der Erde,
Auf Glaubensflügeln schweben wir hinauf;
Die Schrift uns nicht weiter Mut und Kraft,
Und durch das Herz erschallt ein neuer: Werde!"

(Englisch.)

Nicht nur zur Höhe, zu Gott gehen die Beziehungen der Menschenseele. Es bestehen so viele Beziehungen der Menschenseele zur Umwelt, die auch alle vom Glaubenslichte beschenkt und erneuert werden; hier sollen nur drei davon kurz ins Auge gefaßt werden: die Beziehung, die sich als Nächstenliebe kennzeichnet, die Beziehung, die im kleinen Kreise der **Familie** endet und die Beziehung, die sich im großen Vereine des **Staates** sich auswirkt.

Der Heide sagte: „Ich liebe den, der mich liebt, der mit mir irgendwie verbunden ist; den, der mir im Wege steht, den hasse ich!" Der Christ sagt: durch den Glauben erleuchtet: „Ich weiß, daß ich meinen Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, und allen Kräften lieben soll; ich weiß aber auch, daß ich ebenso den Nächsten lieben muß, daß ich ihn lieben soll wie mich selbst, daß auch der Feind von dieser Liebe nicht ausgeschlossen sein darf!" und freudig stellt er sich in den Dienst der Himmelstochter: Caritas. Und diese steht gleich an der Wiege armer, schon bei der Geburt einsamer Menschenkinder; sie heilt und lindert in tausendfältiger Form das vielfältige Weh auf dem rauhen Pilgerstabe, und auch heraus an Grabe geht, stärkt und hilft sie körperlich und geistig den müden Wanderer, und mit Labsal, letzem Trunke schließt sie ihm das ungeduldige Auge.

„Seht, wie der Mensch, viel, wie das Wort,
O Mensch, mißt deiner Liebe Ist!
Wie Wiederkehrung so voll und hehr,
Und wie das Licht der Sonne rein.
Glaubst solche Lieb' der Herrn dir,
Dann darfst du zu den Himmel werben.
Herbeiwarts geht ein Engel hier,
Er führt ins Seligkeit im Sterben.

(Alter.)

Der christlichen Caritas erscheint der Arme geadelt von Bannerglanz des Glaubens; der Kranke ist ein lieblich Kind, und selbst denen geht sie nach, die in frevelhaften Spiele um schönen Genuß die Heiligkeit, ihr Gebrechlichkeit in den Schmutz werfen.

Und erst die **Familie!** Wie liegt auf ihr das Himmelslicht des Glaubens — weil abtuender Schatzkeit, hell befreiligender Wärme! Im Heidentume war der Mann meist ein Tyrann, dem Weib und Kind ohne Gnade ausgeliefert waren; die Gattin der Ehe Tätigkeit der Sinnlichkeit, und die gleiche Leidenschaft ist sie eben so schnell und schnöde wieder entgeht. Liebe und Treue waren z. B. im früheren Rom so selten, daß die Familie auflöst, in der sie herrschten. Die christliche Familie, vergeistigt durch das Zusammenleben der heiligsten Personen der Menschheit, ist nur durch die Einwirkung des Glaubens so vorbildlich, so anziehend geworden. Auch hier ist der Mann das Oberhaupt, aber ein Oberhaupt, das nicht nur befiehlt, das auch schützt, das nicht nur empfängt, das auch gibt, das in der Gattin eine ebenbürtige Gefährtin, im Kinde ein Gottesgeschenk des Himmels erblickt. Und die Frau? Was ist sie durch Christentum geworden? Eine hl. Elisabeth, dieser Stolz, dieses Vorbild der deutschen Frau, strahlt all den Sonnenschein wieder, den der Glaube auf die christliche Frau geworfen. Er hat sie zur Königin im kleinen Kreise gemacht, zur Glückspenderin, zur Friedensstifterin des Hauses. Und die Kinder? In den jungen Jahren sind sie, wenn in der Familie der Glaube lebendig ist, den Eltern Segen und Wonne; das Glück und die Stütze aber, wenn der Scheitel grau sich bleicht. „Die Familie ist die zweite Seele der Menschheit!" sagt ein geistreicher Schriftsteller; der Glaube macht sie zur geheiligten zweiten Seele der Menschheit.

Der heidnische **Staat** war in seinem Wesen über völlig verfehlt. Er betrachtete den Menschen als ein Mittel, seine Zwecke zu erreichen, nicht sich als Mittel, dem Menschen in Erreichung seiner Ziele Behilflich zu sein. Er machte sich zum Gotte, der Forderungen ohne Maß und Grenzen stellte. Die gewaltigen Bauten des alten Aegypten, des alten Babylon sind die fast unvergänglichen Zeugen eines furchtbaren Despotismus, der nur peinigte, nicht gab. Auch hier hat der Glaube erlöschend und segnend gewirkt? Der in seiner Einfachheit und Folgerichtigkeit so große Satz: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist!" hat mit göttlicher Autorität und himmlischer Weisheit die Beziehungen des Menschen zum Staate festgelegt. Wie großartig, wie freudig erfüllt die deutsche Nation gerade jetzt im Kriege dies Gebot — und gerade auch im Geiste des Glaubens. Da sie weiß, daß ein Herrscher an der Spitze steht, der sich als christlicher Fürst fühlt, der weiß, daß auch über ihm ein Gott steht, dessen Wirken und Walten er so oft anerkennt, da sie ferner weiß, wie dieser herrliche Kaiser in echt christlichem Verantwortungsgefühl den Krieg so lange von unseren Grenzen abhielt, als es eben noch möglich war, oft sie in einmütiger, heldenhafter Treue seinem Kaiser, was des Kaisers ist. Und die gläubige Auffassung bei Fürst und Volk schafft eine echte, mannhafte Ausdauer, der sicherlich ein ganzer Sieg beschieden sein wird. Und im neuerblühenden Frieden wird dann das deutsche Volk seinem Kaiser weiter das Seine geben; aber auch der Kaiser wird seinem Volke wieder ein ganzer Friedensfürst sein, der sich in christlicher Treue, wie einer seiner Ahnen, als den ersten Beamten seines Staates betrachtet. Je mehr dieser Geist, der aus dem Glauben geboren ist, im deutschen Volke lebendig wird und bleibt, um so herrlicher wird es im Rate der Völker dastehen. Deshalb möchte ich mit einem berühmten französischen Franziskanerprediger meinen lieben Lesern zurufen: „Bereitet den Glauben immer mehr in unserm teuren Vaterlande aus; denn eine gläubige Nation geht sich immer einfachhin auf ihre Freiheit und immer Kraft in der Verteidigung ihrer Unabhängigkeit und Größe!" (Fortsetzung folgt.)

Stimmung nach Weihnachten 1915

Ob auch in blut'gem Völkerringen,
Manch' Herz in bitt'rem Weh sich bringt,
Wir bleiben alle ohne letztes Singen
Wie etwas, das von Frieden singt.

Es klingt aus kleinsten Kinderherzen
Ein Klang so zart, so morgenhelle;
Ich trage mit Euch alle Schmerzen,
Tauch mich gibt's Frieden, Wiederkehr.

Nun weiche so Bill in meinem Herzen,
Nachdem es so vom Frieden klingt.
Nun trag ich gern die „kleinen" Schmerzen,
Bei „Gnaden" hilft mir's Jesuskind.

U.

Und sie fanden das Kind .....

Skizze von Maria Wasserburg.

Regen Leben herrschte auf den Straßen Jerusalems. Die Menschen drängten sich in dunkelnder Enge, und auf der Brücke, die hinauf zur Tempelstadt führte, war kaum durchzukommen. An das Geländer gelehnt, stand dort ein Greis, dem Anschein nach ein Gelehrter, um dessen Gesicht, dessen Haupt, um dessen Arme zu schmücken, Frömmigkeit und Scheuen Enge schwebte über der Menge, daß es von einem farbenprächtigen Bild in der unteren Gasse gesehen wurde. In den wechselnden Gassen bewegte sich langsam, mit bedächtig, ein unbeweglicher Zug. Auf den Kamelen, deren Schwielenfüßchen mit reichen Gold-Stickereien geziert, daß die Erde niederbringen, saßen drei Männer. Die schienen von weit her zu kommen und aus vornehmem Geschlecht zu sein, denn auch das zahlreiche Gefolge war gut beritten. Jetzt lag der Zug nach dem Wechselnd ab, auf dem sich der Mittelpunkt erhob.

„Als scheint, sie wollen zu Herodes," murmelte der Greis, weitergehend.

„Bei dem Gott unserer Väter, du, Hillel?" klang es sich plötzlich angesprochen. „Was magst du doch nur in dies Gewühl mögen? Ist es nicht, als wären die Sterne lebendig geworden?"

„Du hörst, Nathan. Der Friede ist nur bei." Wehmütig rollten die Augen des Alten auf dem jungen Manne, der in eleganter Haltung vor ihm stand. „Jetzt mich nach gehen, damit auch kein Detail gelinge. Die Gesichtsbeschreibung hat ja nur halbe Wahrheit auf die Erde gebracht."